

Redaktion  
Dresden-Neustadt  
u. Weßner Gasse 4.  
Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntags  
1887.  
Abonnements-  
Preis:  
vierteljährl. M. 1.50  
In bezug auf die  
die kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
unsern Boten.  
Bei freier Bestellung  
aus Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pfg.

# Sächsisch-Dresdener Zeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pfg.  
Unter Einverständnis:  
30 Pfg.

Inseraten-  
Kunstmessungen:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenten,  
Hanschke & Bogler,  
Rudolf Wolff,  
G. P. Deube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Nr. 60.

Sonntag, den 21. Mai 1887.

49. Jahrgang.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** In dem neuesten Hefte der Zeitschrift „Das Finanzarchiv“ finden wir einen in hohem Grade beachtenswerten Artikel, in welchem der Professor Schanz in Würzburg, eine von allen Seiten anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, die neue Steuerpolitik des Reiches einer eingehenden Besprechung unterzieht. Der Verfasser wendet sich zunächst gegen das allzu straffe Anziehen der indirekten Steuerlasten, da hierdurch die arbeitenden Klassen am schwersten belastet würden. „Es will uns in hohem Grade inkonsequent erscheinen“ — so führt Schanz u. A. aus — „wenn man durch Reformmaßregeln auf social-politischem Gebiete den Frieden mit den niederen Schichten der Bevölkerung herzustellen sucht, gleichzeitig aber auf finanziellen Gebiete die Brandsackel wieder in die Massen wirft. Man darf nicht vergessen, daß der bekannte socialdemokratische Führer, Lassalle, hierauf fußend, in wirksamster Weise für seine Ideen agitirt hat.“ Schanz empfiehlt sodann gegenüber der einseitigen Ausbildung des indirekten Steuerwesens u. A. die Einführung einer Erbschaftsteuer, welche die Vorzüge der indirekten Steuer, nicht aber deren Mängel aufweise. Er berechnet, daß eine derartige Steuer leicht 23 Millionen Mark für Preußen allein ergeben könne. Weiterhin tabelt Schanz die Steuerreformbestrebungen, die darauf abzielen, durch die Reichssteuern Ueberschüsse für die Einzelstaaten zu erhalten und zwar in solcher Höhe, daß z. B. nicht nur das preussische Deficit von 28 Millionen verschwindet, sondern daß auch noch Mittel übrig bleiben, um den Gemeinden die Grund- und Gebäudesteuer entweder ganz oder doch zur Hälfte behufs Entlastung ihres Budgets zu überlassen. Das Finanzwesen der Einzelstaaten dürfte auf diese Weise nur noch einen integrierenden Theil der Reichsfinanzen bilden, so daß die Bundesfürsten in volle Abhängigkeit vom Reiche gebracht würden. Das kann weder vom Reichsstandpunkte, noch von dem der Einzelstaaten aus gebilligt werden. Bei den Selbstverwaltungskörpern hat man es stets für ein richtiges Princip gehalten, sie bis zu einem gewissen Grade selbstständig zu machen und dies trifft auch bei den Einzelstaaten zu. Diese werden politische Nullen, wenn sie in ihrem Haushalte nicht mehr unabhängig bleiben, sondern betreffs Befriedigung ihrer finanziellen Bedürfnisse auf das Reich angewiesen sind. Aber auch vom Standpunkte des Reiches aus muß man ein derartiges System mißbilligen. Das Reich ladet sich damit eine Aufgabe auf, welche die Verfassung ihm keineswegs zugebacht hat. Es ist überhaupt nicht seine Sache, die Finanzen der Einzelstaaten zu besorgen. Läßt es sich darauf ein, dann übernimmt es die Ver-

pflichtung, die Ueberschüsse dauernd in gewisser Höhe zu erhalten, was bei dem schwankenden Charakter der indirekten Abgaben und bei dem Wachsen der Reichsbedürfnisse eine schwierige Aufgabe sein dürfte. Ja, es kann nicht ausbleiben, daß man bei jedem Deficit, welches sich in dem Budget eines Einzelstaates herausstellt, gewissermaßen das Reich dafür verantwortlich macht und von diesem verlangt, daß es helfend einspringt. Es ist ferner zu bedenken, daß die Stellung der Einzelstaaten gegenüber der beabsichtigten Steuerreform eine sehr verschiedene sein dürfte. In Preußen werden diese Maßregeln einer Nothlage abhelfen, in anderen Staaten dürften sie zu einem theilweisen Nachlasse der direkten Steuern führen, in wieder anderen aber werden sie, wie Schanz befürchtet, eine Unsumme von vermeintlichen und wirklichen Bedürfnissen wachrufen; man wird, wie nach dem Milliardenfuge, in der Fülle der Geldmittel schwelgen; denn die Prüfung des Bedürfnisses pflegt um so laxer zu sein, je weniger Sorge die Beschaffung der Mittel bereitet. Schanz schließt seine bemerkenswerthen Erörterungen mit folgenden Worten: „Ich mag die Sache ansehen, wie ich will, der Eindruck, daß die jegliche Steuerreform niemals zum gewünschten Ziele führen wird, will sich nicht verwischen.“

Neuere Nachrichten zufolge hat man an maßgebender Stelle sich entschlossen, dem Reichstage im Laufe dieser Session keine Vorlage, betreffend die Reform der Verwaltung Elsaß-Lothringens, mehr zugehen zu lassen. Die Reichsregierung dürfte dabei von der Erkenntnis geleitet werden, daß der Reichstag ohnehin noch eine große Arbeitsmenge zu bewältigen hat. — In Markisch hat die durch Beschluß des Polizeipräsidiums zu Kolmar erfolgte Ausweisung des Inhabers eines der größten Appretur-Etablissements, A. Baumgartner, großes Aufsehen erregt.

Der Reichstag überwies in seiner Sitzung am Mittwoch einige von verschiedenen Thierschutzvereinen eingegangene Petitionen, betreffend die Beseitigung der Thierquälerei beim Töbten des Schlachtochtes, der Regierung zur Erwägung, nahm aber ausdrücklich diejenigen Beschwerden, welche sich gegen die bei den Juden übliche Art des Schlachtens wenden, davon aus. Namentlich der nationalliberale Abg. Miquel erklärte sich ganz entschieden dagegen, daß die Israeliten in ihren religiösen Gebräuchen gestört würden, zumal nach den Gutachten verschiedener Sachverständiger in dem Schlachten des Viehes nach jüdischem Ritus durchaus keine Thierquälerei zu erblicken sei.

Alle diejenigen — so schreibt man von officiöser Seite aus Berlin — welche eine für die Reichsfinanzen ergiebige Reform der Branntweinsteuerversteuerung schon seit Jahren als eine Nothwendigkeit betrachten, werden mit

Befriedigung wahrnehmen, daß die diesbezüglichen Verhandlungen in der Reichstagskommission einen glatten Verlauf nehmen. Dies wäre selbstverständlich nicht möglich, wenn nicht vorher zwischen der Regierung und den maßgebenden Parteien im Parlaamente Vorbesprechungen stattgefunden hätten, bei deren vertraulichem Charakter rückhaltlose Offenheit abzuwarten konnte. Auch die Gegner scheinen nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Branntweinsteuervorlage noch in dieser Session Gesetzkraft erhalten wird. Bezüglich der Zuckersteuervorlage steht eine noch weit schnellere Erledigung zu erwarten; dieser Gegenstand ist nicht so verwickelt und wird nicht von so vielen Interessen durchkreuzt, wie die neue Branntweinsteuerversteuerung und es schrumpfen die Hauptstreitpunkte auf verhältnismäßig wenige Fragen zusammen. Es erscheint nützlich, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß die von einigen im Allgemeinen der nationalliberalen Richtung folgenden Zeitungen an der Zuckersteuervorlage geübte absperrende Kritik nicht als Anschauung der nationalliberalen Partei aufgefaßt werden darf. Innerhalb dieser Fraktion haben nemlich noch keinerlei Vorberathungen über den neuen Gesetzesentwurf stattgefunden, was sich schon einfach daraus erklärt, daß die Vorlage zur Zeit noch den Bundesrat beschäftigt, dem Reichstage also noch gar nicht zugegangen ist. Auf jeden Fall — dessen darf man schon jetzt versichert sein — wird die Reichstagssession einen befriedigenden Abschluß erhalten, indem es gelingen dürfte, neben der militärischen Sicherung des Reiches und hessentlich auch des europäischen Friedens die festen Grundlagen der Steuerreform zu legen, welche die finanzielle Zukunft des Reiches sichern.

Für diejenigen Innungen, welche ihre durch das Reichsgesetz vom 18. Juli 1881 vorgeschriebene Reorganisation bisher nicht bewirkt haben, ist, wie gemeldet wird, als Endtermin, bis zu welchem sie ihre abgeänderten Statuten einzureichen haben, der 1. September d. J. festgesetzt worden. Alsdann sollen nach § 3 des genannten Gesetzes nicht reorganisirte Innungen geschlossen werden und wird man mit ihrem Vermögen nach § 94 der Gewerbeordnung verfahren. Die Zahl der hierbei in Betracht kommenden Innungen dürfte nicht gering sein.

Den in Krieg garnisonirenden Truppen ist auf's Strengste anbefohlen worden, jede Verührung der französischen Grenze mit peinlichster Sorgfalt zu vermeiden. Officiere wie Mannschaften pflegen nemlich an dienstfreien Tagen in größeren oder kleineren Trupps die umliegenden Schlachtfelder zu besuchen und bei einer solchen Gelegenheit ist die unfeindliche Ueberschreitung der Grenze um so leichter möglich, als dieselbe stellenweise in ganz unregelmäßigen Linien verläuft und oft-

## Fenilleton.

### In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen  
Direktorial-Regierung.

(7. Fortsetzung.)

Ohne sich eine kurze Ruhepause zu gönnen, stellte er sofort die eifrigsten Nachforschungen an, aber kein Mensch vermochte ihm Auskunft über den merkwürdigen Reiter zu geben. Sein Kopf brannte in febrilischer Gluth; weder des geringsten Versprechens, noch einer leisen irgend wie zu verwerthenden Andeutung hatte sich der Reiter des arabischen Rosses schuldig gemacht; sogar sein Mienspiel hatte dieser zu bewachen verstanden. Der Unbekannte machte seinen Unwillen in einem verben Fläche Luft. Mit Titus konnte er am Abende dieses für ihn verlorenen Tages ausrufen: Diem perdidit!

Kapitän Raymond blieb die ganze Nacht hindurch im Sattel.

Es mochte in der neunten Stunde des Morgens sein, als er in die Hauptstadt der schönen Provinz Touraine in das alterthümliche sagenumwobene Tours eintritt. Vor einem der feinsten Hotels stieg er vom Rosse, wie ein Kavaliere, der sein in der Umgegend gelegenes Landgut für einige Stunden verlassen hat, um sich den städtischen Zerstreuungen zu widmen. —

Ungefähr drei Stunden von der Stadt Tours entfernt erhob sich am linken Ufer der Loire, von einem prächtigen Irngarten umgeben, ein großes, geräumiges

Schloß, dessen architektonische Konstruktionsweise auf die Epoche Ludwigs XIII. hindeutete. Das Eisengitter der Pforte, welche den Eintritt in das Schloß hinderte oder vermittelte, war vor langer Zeit mit einer goldenen Wappenkronen verziert gewesen; noch hielten ihre geringen Ueberreste, wie um dem Zahne der Zeit Trost zu bieten, die eisernen Stäbe dieser Eingangspforte fest umklammert.

An einem geöffneten Fenster des großen Saales im Erdgeschoße, welcher eine entzückende Aussicht auf die stolzen Baumgruppen des Gartens bot, saß ein ältlicher Herr vor einem Tischchen. Einige in Gold gefasste Bücher und ein Schachbret mit aufgestellten Figuren lagen darauf. Der Greis stieß einen Seufzer aus und langte nach dem ihm zunächst liegenden Buche, das er einige Zeit anscheinend planlos durchblättert, bis eine Stelle desselben seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien. Es war der Besitzer des Schlosses, der ehemalige Marquis von Rency.

Der Ex-Marquis mochte, was das Alter anbelangte, die Sechzig bereits überschritten haben. Seine Kleidung trug bei aller Kostbarkeit des Stoffes den Anstrich des Ältererischen und war die blaffen, eingefallenen Züge, das peinlich frisirte und gepuderte Haar, die energischen Linien der Adernase, die engen Hüften und die dünnen, von den elegantesten Spitzenmanschetten umhüllten Hände näher betrachtete, der mochte darauf schwören, daß der Marquis in seinen jüngeren Tagen als einer jener Kavaliere aufgetreten war, welche vier Wintermonate in Versailles zubrachten und den übrigen Lebenszeit des Jahres darauf verwandten, auf ihren Gütern zu jagen, ihre Felder zu bestellen, überhaupt aus ihren Besitzungen ein tüchtiges Kapital herauszuschlagen, um

während der Monate des nächsten Winters in Versailles den Pomp entfalten zu können, mit dem man nothwendig auftreten mußte, um der alten Ehre seines Namens keine Schande zu machen.

Wenn man diesen am Fenster sitzenden ältlichen Herrn genauer in's Auge faßte, konnte Einem ein gewisser unbestimmbarer Ausdruck in seinen Augen nicht entgehen. Ohne Raß und ohne Ruhe rollten sie oft stundenlang in ihren Höhlen umher, bis sie endlich an einem Gegenstande haften blieben und denselben dann wohl ebenso lange anstarrten.

Die Schreckensherrschaft hatte die Geisteskräfte des alten Marquis von Rency lahm gelegt. Es gab wohl Zeiten, die ihm eine freie Herrschaft über seine Sinne verstatteten, aber nur zu oft ging sein Irrsinn in die leidenschaftlichen Ausbrüche einer grenzenlosen Leidenschaft über.

Eine junge, schöne Dame trat über die Schwelle des Saales, sie entledigte sich ihres Strohhutes, der bisher das reizende Lockenköpfchen neidisch verbüllt hatte, legte ihn auf einem Marmorischchen nieder und trat schüchtern dem ältlichen Herrn zur Seite.

Es war Helene von Rency, die Tochter des Ex-Marquis, sein einziges Kind. Sie hatte früher einen Bruder gehabt, aber im Jahre 1792 war dieser aus dem Leben geschieden.

Helene stand in dem jugendlichen Alter von drei- undzwanzig Jahren. Ein freudloses Schicksal hatte sie dazu verdammt, die schönste Zeit ihrer Jugend auf dem väterlichen Schlosse vertrauen zu müssen, diesem weltabgeschiedenen Asyl, bis zu welchem sich wohl die brandenden Wogen der Revolution verschlagen hatten,